

- The Cuckoo in the Nest. 2 vols. (294 u. 287 S.) 1892. [Vol. 156. 157.]
 Diana Trelaway. (V, 304 S.) 1893. [Vol. 168.]
 The Marriage of Elinor. 2 vols. (324 u. 314 S.) 1892. [Vol. 95. 96.]
 The Railway Man and his Children. 2 vols. (363 u. 376 S.) 1891. [Vol. 77. 78.]

B. Deutsche Uebersetzungen.

- Agnes. Roman. Aus dem Englischen überseht von Julie Vogel. 3 Bände. 8°. (701 S.) Berlin 1867, Otto Janke. *N* 6. —
 [Moderne Romane des Auslandes in guten Uebersetzungen. Band 10—12.]
 Die Athelings oder die drei Gaben. Aus dem Engl. 4 Bände (in 2 Bdn.). 8°. (873 S.) Leipzig 1858, Kollmann. *N* 8. —
 [Vergriffen.]
 Das stille Herz. Nach der 2. Aufl. des engl. Originals überseht. 2 Bde. 8°. (353 S.) Leipzig 1858, Kollmann. *N* 4. —
 [Vergriffen.]
 Die Herzogstochter. Roman. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von F. Mangold. 8°. (160 S.) Stuttgart 1894, J. Engelhorn. *N* —.50; geb. *N* —.75.
 [Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek. 10. Jahrgang, 15. Band.]
 Innocenzia. Roman aus dem modernen Leben. Aus dem Englischen von Julie Dohmke. Autorisierte Ausgabe. 4 Bände. 8°. (IV, 203; IV, 201; IV, 212; IV, 222 S.) Leipzig 1874, C. J. Günther. *N* 10. —
 [Vergriffen.]
 Musgrave der Erbe. Autorisierte Uebersetzung. 3 Bände. 8°. (223, 221 u. 183 S.) Straßburg 1879, R. Schulz & Cie., jetzt Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt (vorm. R. Schulz & Cie.). *N* 10. —
 [Band 12—14 der Britannia-Bibliothek.]
 Raide. Aus dem Englischen von W. E. Drugulin. 4 Bde. (in 2 Bdn.). 8°. (899 S.) Leipzig 1858, Kollmann. *N* 8. —
 [Vergriffen!]

Kleine Mitteilungen.

Die Censur in Rußland. — Die „Russkaja Starina“ (russisches Altertum) giebt in ihren „Materialien zur Geschichte der russischen Censur“ Kenntnis von einer umfangreichen, Anfang der sechziger Jahre geschriebenen Denkschrift des damaligen obersten Leiters der zweiten Abteilung der Eigenen Kanzlei des Kaisers, Baron Korff. In der Frage der auswärtigen Censur spricht sich Korff gegen eine übertriebene Beschränkung der Einfuhr von Büchern in fremden Sprachen aus.

„Wenn“, sagt er, „mit der Verbreitung einzelner dieser Bücher wirklich ein Schaden verbunden sein sollte, — könnte er thatsächlich wesentlich größer werden in Folge der Aufhebung der Censur für diese? Von der Schwäche und Kraftlosigkeit der inneren Censur war schon die Rede; sie bietet aber doch der Regierung wenigstens ein positives Mittel, gewisse Werke nicht in den Umlauf kommen zu lassen. Ein von der inneren Censur verbotenes Werk erscheint thatsächlich nicht im Druck. Aber von der auswärtigen Censur kann man das in keiner Weise sagen. Ueberall beweist die Erfahrung, daß diese mit all ihren Attributen der Wachsamkeit und Strenge, mit ihrem ganzen Apparat von Verboten, Streichungen und Ausschneidungen, thatsächlich fast nichts hindert, fast vor nichts schützt, und trotz vielen äußeren Effekts doch zu ganz nichtigen Resultaten führt. Jeder weiß, daß, obgleich in Rußland fortwährend die auswärtige Censur bestand, es doch kein verbotenes Buch gab, das man nicht hätte erlangen können; daß gerade zu der Zeit, wo die Regierung gewisse Londoner Publikationen aufs strengste verfolgte, diese in Rußland in Tausenden von Exemplaren gehalten wurden und man sie fast in jedem Hause, um nicht zu sagen in jeder Tasche, finden konnte; daß jetzt, wo wir uns am meisten bemühen, unsere Jugend vor den Lehren des Materialismus und des Sozialismus zu bewahren, nur mit Mühe ein Student oder sogar schon ein Schüler der oberen Klassen der Gymnasien zu finden ist, der nicht irgend ein Buch gelesen hätte, in dem alle gesunden Begriffe über die Gesellschaft auf den Kopf gestellt oder die Grundlagen jeder Sittlichkeit und Religion zertrümmert werden. Solche Thatsachen sind nicht ausschließlich Erscheinungen unseres (des russischen) Lebens; sie stellen sich überall da ein, wo die auswärtige Censur besteht. Sie haben auch den Anlaß zu dem bekannten, vielleicht etwas zu grellen, in seiner Originalität aber doch ganz treffenden Vergleich gegeben, daß das Bestreben, die Gesellschaft gegen von außen eindringende schädliche Ideen durch die Censur zu schützen, ganz dasselbe sei, als wenn man seinen Garten vor den Vögeln durch schützen wollte, daß man — das Gartenthor zumacht.“

Trotz so aufgeklärter Ideen schon vor etwa vierzig Jahren besteht die Censur in Rußland doch heute noch, und selbst die auswärtige Censur wird fleißig geübt, wie man sich aus den Verzeichnissen der von der russischen Censur ganz oder teilweise beanstandeten deutschen Bücher überzeugen kann, die von Zeit zu Zeit im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ veröffentlicht werden. Aber vielleicht hat das Erscheinen von Artikeln, wie der obige, in der russischen Presse die symptomatische Bedeutung, daß ein Umschwung bevorsteht. Möge er nicht zu lange auf sich warten lassen!

Neue Bücher, Kataloge u. für Buchhändler.

- Theologischer Anzeiger für die evangelische Geistlichkeit Ostpreussens. Nr. 18. (Juli 1897.) 8°. 16 S. 202 Nrn. Königsberg i. Pr., Wilh. Koch'sche Buchhandlung.
 Medicinæ novitates. XI. Jahrg. Nr. 7. (Katalog 247.) Medicinischer Anzeiger hrsg. von Franz Pietzcker in Tübingen. 8°. S. 161—192. 888 Nrn.
 Verschiedene Wissenschaften. Antiq.-Katalog Nr. 98 von A. Raunecker in Klagenfurt. 8°. 32 S. 1069 Nrn.

Schicksale eines berühmten Bildes. — In einem Artikel über die Bildergalerie der Königin Christine von Schweden erzählt die „Chronique des Arts“ die Irrfahrten eines Gemäldes von Correggio, das eine Zeit lang im Besitz jener Königin war. Der Gegenstand des berühmten Bildes ist: die Ueberraschung der badenden Leda und ihrer Gespielinnen durch Schwäne. Gemalt 1530, wurde das Bild von Herzog Friedrich II. von Mantua dem Kaiser Karl V. angeboten, und Philipp II. ließ es von Italien nach Spanien bringen. Aus Spanien kam es mit dem Bildhauer Leone Leoni wieder nach Italien und wurde 1603 in Mailand vom Grafen Rhevenhüller für die Sammlung Kaiser Rudolfs II. angekauft und nach Prag geschafft. Die Schweden entführten es 1648 von hier nach Stockholm, und von da kam es noch einmal nach Italien zurück mit Christine von Schweden, die es dem Kardinal Azcolini vermachte. Da dieser noch im nämlichen Jahre starb, so ging es in die Hände seines Neffen über, der es an den Fürsten Livio Obescajchi verkaufte. Sodann fiel es dessen Bruder Baldassone zu, dem es wiederum der Regent Philipp von Orleans abkaufte. Dessen Sohn, Prinz Louis, bekannt durch seine religiösen Bedenken, ließ den Kopf der Leda, der ihm „gar zu ausdrucksvoll“ schien, herauschneiden und zerstören. Coypel, der das Bild kaufte, ersetzte den Kopf und verkaufte die „Leda“ an einen Sammler Pasquin, von dem sie Friedrich der Große erwarb. Während der Napoleonischen Feldzüge wurde sie von Sanssouci nach Paris gesandt und daselbst ungeschickt restauriert. 1815 nach Berlin zurückgekommen, wurde das Bild noch einmal übermalt und von Schlesinger mit einem neuen Ledakopf ausgestattet. Dies war seine letzte Wanderung, und es befindet sich nun im Berliner Museum.

Autographensammlung. — Eine kleine, aber gewählte Sammlung von Autographen befindet sich zur Zeit im Besitze des Antiquariats J. Halle in München. Erwähnenswert sind drei eigenhändige Briefe Ludwigs XIV., zwei davon an: „Mon frère l'Electeur de Bavière“ gerichtet. Ferner: ein eigenhändiger, zwei Seiten starker Brief Ludwigs XVI. und zwei Briefe von seiner Gemahlin Marie Antoinette. Einer dieser Briefe an: „Ma chère Lamballe“, mitten unter den Greueln der Revolution geschrieben, läßt die Aufregungen und Schrecken der unglücklichen Gattin und Mutter durchfühlen: — „Priez Dieu qui vous aime qu'il fasse cesser les scènes sanglantes qui nous font pleurer.“ Ein Brief der Gemahlin Ludwigs XV. Marie Leszinska ist an Mon Cousin Le Cardinal Fleury adressiert. Von zwei eigenhändigen Briefen der bekannten Pfälzerin Elisabeth Charlotte d'Orléans ist der eine mit Couvert „An Mde. Louise Raugrassin zu pfalz à frankfort“ in deutscher Sprache abgefaßt, 6 Seiten stark. Schließlich sei noch ein Brief der Marquise de Maintenon erwähnt.

Mark Twain. — Für den durch Unglücksfälle in Bedrängnis geratenen beliebten Humoristen Mark Twain hatte der New York Herald einen Aufruf zur Wohltätigkeit erlassen. Allein Mark Twain fühlt sich noch nicht „sammlungsreif“. Er schrieb dem Redakteur des New York Herald folgende entsagende Zeilen: „Ich hatte den Meinigen keine Mitteilung von Ihrem großartigen Vorhaben, mich durch eine Sammlung aus meiner Not und meinen Schulden zu erlösen, gemacht, und daran hatte ich unrecht gethan. Nun haben sie es schließlich aus den Blättern erfahren und behaupten, ich hätte kein Recht, meinen Freunden zu erlauben, mir zu helfen, so lange meine Gesundheit noch gut ist und ich die Kraft habe zu arbeiten; es sei nicht „fair“ gegen Freunde gehandelt und nicht zu rechtfertigen. Es sei noch Zeit genug, Dilfe anzunehmen, wenn einmal wirklich erwiesen sei, daß ich nicht mehr arbeiten könne. — Ich bin über-